GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Zur politischen Ökonomie der Arbeitsmigration in der Landwirtschaft. Eine transregionale Perspektive auf Hypermobilität, Subsistenzketten und die Subsistenzkrise

Bolokan, Dina

2022

https://doi.org/10.25595/3758

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bolokan, Dina: *Zur politischen Ökonomie der Arbeitsmigration in der Landwirtschaft. Eine transregionale Perspektive auf Hypermobilität, Subsistenzketten und die Subsistenzkrise*, in: Femina politica : Zeitschrift für feministische Politik-Wissenschaft, Jg. 31 (2022) Nr: 1, 78–86. DOI: https://doi.org/10.25595/3758.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here: https://doi.org/10.3224/feminapolitica.v31i1.06

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

FORUM

Zur politischen Ökonomie der Arbeitsmigration in der Landwirtschaft. Eine transregionale Perspektive auf Hypermobilität, Subsistenzketten und die Subsistenzkrise

DINA BOLOKAN

Einleitung

Sie kommen aus Polen und Rumänien und arbeiten in Deutschland. Sie kommen aber auch aus Ländern in Lateinamerika, Afrika und Asien und sie arbeiten in Frankreich, den Niederlanden oder Belgien. Sie kommen aus den globalen Peripherien, aus ehemaligen (semi-)kolonialen Regionen und sie arbeiten in den führenden Wirtschaftsnationen der Europäischen Union (EU), in den Ländern früherer Kolonialmächte. Sie werden schlecht bezahlt im Haushalt und in der Landwirtschaft. Die Situation im Agrarsektor ist regional sehr unterschiedlich, allerdings sind die meisten Arbeits- und Lebensbedingungen äußerst prekär. Vielen Landarbeiter:innen werden selbstbestimmte Zukunftsperspektiven verunmöglicht. Zwischen 2011 und 2020 habe ich von einer transregionalen Perspektive ausgehend die Lebenswege von 30 Menschen aus Moldawien begleitet, die in der Schweiz (CH) und in der EU in der industrialisierten Landwirtschaft und in der Fleischindustrie arbeiten. Im Rahmen einer dekolonialen Ethnographie, in der sich post- und dekoloniale Perspektiven mit den Forschungsmethoden der globalen Ethnographie verbinden, bin ich der Frage nachgegangen, wie sich translokale Lebens- und Arbeitsverhältnisse auf die Arbeiter:innen selbst und auf ihr Umfeld auswirken.

Wieso Moldawien? Als globale Peripherie ist Moldawien der Öffentlichkeit als das „Armenhaus Europas" und als „Land ohne Eltern" bekannt. Dahinter stehen diverse Herrschaftsverhältnisse, denen die Menschen in Moldawien seit Jahrhunderten ausgesetzt sind – vom Osmanischen und Russischen Reich bis zu Großrumänien und der Sowjetunion. Diese in vielerlei Hinsicht problematischen Zuschreibungen (Bolokan 2021) zeugen von einem mangelnden Verständnis dafür, wieso sich Moldawien in einer allgemeinen Krise der Reproduktion befindet. Früher wurde diese Region als der „Obstgarten der Sowjetunion" romantisiert. Dies ist ein nicht weniger problematisches Bild, das die soziale und ökologische Gewalt verschleiert, die Teil der Kolchosen war. Moldawien ist ein Agrarland geblieben. Knapp die Hälfte der Bevölkerung lebt von der Landwirtschaft und ungefähr ein Drittel geht einer Erwerbsarbeit im Ausland nach. Die postsowjetische Republik ist besonders aufschlussreich hinsichtlich des EU-Grenzregimes, da sie als Labor für einerseits rigoros strenge und

 https://doi.org/10.3224/feminapolitica.v31i1.06

andererseits flexible Grenzsysteme verstanden werden kann. Seit Jahren zeigt sich an dieser östlichen Grenze der „Festung Europas" eine neokoloniale EU-Politik. Dies wurde während der COVID-19-Pandemie besonders sichtbar (Bolokan 2020): EU-Mitgliedstaaten können entlang ihrer ökonomischen und politischen Eigeninteressen gleichzeitig autoritäre Grenzschließungen durchsetzen *und* flexible Systeme zur Arbeitskraftrekrutierung ausbauen.

Viele, die aus Moldawien kommend im EU/CH-Agrarsektor arbeiten, stammen bereits aus landwirtschaftlichen Verhältnissen. Dies führt zu Sorgeketten im Agrarsektor ähnlich wie im Pflegesektor. Besonders deutlich zeigt sich dies bei Polen. Momentan kommen die meisten Arbeitskräfte, die in den führenden EU-Wirtschaftsnationen in der Landwirtschaft arbeiten, aus Polen und Rumänien. Gleichzeitig ist Polen führend, was Beschäftigungsverhältnisse mit Arbeiter:innen aus Moldawien und der Ukraine im Agrarsektor betrifft.

Daraus ergibt sich die Frage, wie sich das Krisenphänomen in Moldawien globalgeschichtlich und auf der Ebene der politischen Ökonomie fassen lässt. Im Folgenden werde ich zunächst auf zentrale Theorien verweisen und meine Forschung wissenschaftlich einbetten. Dabei arbeite ich am Beispiel Deutschlands zentrale Elemente heraus, die historisch für die Institutionalisierung der internationalen Arbeitsteilung wirkmächtig waren und heute auf EU-Ebene und in Form von neokolonialen Rotationsregimen Ausdruck finden. Auf diese globalgeschichtliche und theoretische Einordnung folgen meine empirischen Beobachtungen. Am Beispiel der Landarbeiter:innen aus Moldawien betrachte ich eine Lebensrealität, die von Hypermobilität geprägt ist, die Gesundheit der Arbeiter:innen stark belastet und mit Rekrutierungs- und Subsistenzketten einhergeht. Zuletzt stelle ich meine zentrale Schlussfolgerung und eine theoretische Erweiterung bisheriger Perspektiven auf die Care-Krise vor. Ich plädiere dafür, sozioökologische Herausforderungen in der Landwirtschaft und in der Sorgearbeit zusammenzudenken und im Kontext der Subsistenzkrise zu diskutieren.

Neokoloniale Migrationsregime am Beispiel Deutschlands

Kritische Stimmen haben darauf hingewiesen, dass die Logik der zirkulären Migration jener der früheren Gastarbeiter:innensysteme ähnelt: Aufnahmeländer decken ihren Arbeitskräftemangel, ohne den rekrutierten Arbeiter:innen eine dauerhafte Niederlassung anzubieten (u.a. Nita 2016). In Bezug auf Deutschland hat Kien Nghi Ha (2007) herausgearbeitet, inwiefern solche historischen Vergleiche zu kurz greifen. Tatsächlich ist der deutschen Arbeitsmarktpolitik eine koloniale Logik inhärent, die ins Kaiserreich zurückgreift. Bereits 1912 wurde ein „Legitimationszwang" und „Rückkehrzwang" in der winterlichen Karenzzeit eingeführt und damit ein Rotationssystem institutionalisiert, welches eine strikte Kontrolle der Arbeitskraftrekrutierung ermöglichte. Die „verspätete Kolonialnation" Deutschland nahm die ersten „Schutzgebiete" just dann in Besitz, als Preußen begann, „vor allem osteuropäische ArbeitsmigrantInnen im inneren Ausland unter Bedingungen zu beschäftigen, die

selbst zeitgenössische Kommentatoren als ‚Dasein rechtloser Lohnsklaven' bezeichneten" (67). Während sich das Deutsche Reich als Kolonialmacht aufbaute, wurden im Landesinneren Menschen u.a. als „‚niedrig stehende Slawen' stigmatisiert" und „als ‚geborene Erdarbeiter'" rassistisch markiert (ebd.). Diese Politik übernahmen später die Nazis, unter denen sich diese Praxis und Ideologie radikalisierte.
Damit verweist Ha auf den zentralen Zusammenhang zwischen „äußerer und innerer Kolonialisierung" (66) im imperialen Deutschland und auf die koloniale Praxis einer rassistischen Aneignung von Arbeitskraft. Diese kolonial-rassistische Politik war ein genuiner Teil der europäischen Industrialisierung, als die Anwerbung von Arbeitskräften aus abhängigen Gebieten zu einem Wirtschaftsinstrument wurde, um die nationale Wettbewerbsfähigkeit zu stärken. Es handelt sich dabei ebenfalls um eine migrationspolitische Konstante. Die Kontinuität dieser Logik zeigt sich in der rassistischen und neokolonialen Migrations- und Arbeitsmarktpolitik der EU und der Schweiz und am Phänomen der „ethnischen Unterschichtung", in der die „gezielte Benachteiligung der Migrant/-innen" den jeweiligen Staatsbürger:innen den sozialen Aufstieg sichert (Ha 2007, 70). In den prekärsten Sektoren wie der Pflege und der Landwirtschaft zeigt sich die vergeschlechtlichte, rassifizierte/ethnisierte Unterschichtung der Gesellschaft am deutlichsten. Die damit einhergehenden migrations- und arbeitsmarktpolitischen Regelwerke variieren kontextabhängig.
So bestehen immense Unterschiede zwischen den Arbeitsregimen der „Wanderarbeiter:innen" in der Weimarer Republik, den „Fremdarbeiter:innen" unter der Naziherrschaft, den „Gastarbeiter:innen" der Nachkriegszeit wie in Deutschland oder der Schweiz und den heutigen hypermobilen Landarbeiter:innen. Gleichzeitig ist es zentral, die Parallelen und die historische Entstehung dieser Systeme auf der Grundlage einer rassistischen internationalen Arbeitsteilung in konkurrierenden kapitalistischen Nationalökonomien zu betonen. Die darin enthaltene Logik der Kolonialität der Arbeitsverhältnisse (Boatcă 2013) erfährt nicht zuletzt im Rahmen der zirkulären Migration eine Neuauflage (Bolokan 2020).
Brüche zeigen sich in der Art und Weise, wie in der EU Rekrutierungsprogramme aufgegleist werden: Anstelle von großen Anwerbeprogrammen wie in der Ära der Gastarbeiter:innen, werden heute verschiedene Strategien angewandt. Einerseits werden Makroprogramme durch zahlreiche Mikroprogramme ersetzt. Durch diesen Wechsel zur Mikropolitik forcieren Volkswirtschaften eine effektivere Migrationssteuerung (Plewa/Miller 2005). Andererseits zeigt sich anhand von Moldawien, dass eine postsowjetische Staatsbürger:innenschaftspraxis zur Institutionalisierung neokolonialer Rotationsregime beiträgt.

Neokoloniale Migrationsregime und Hypermobilität aus Sicht der Landarbeiter:innen aus Moldawien

Seit dem Ende der Sowjetunion nimmt die Arbeitsmigration aus Moldawien stetig zu, denn die stark erschütterte Wirtschaft hat sich nie erholt. Der anschließende Tur-

bokapitalismus bewirkte eine Zentrifugalkraft, die dazu führt, dass viele dauerhaft migrieren oder temporär im Ausland arbeiten. Während nach 1991 die Menschen größtenteils illegalisiert in der EU beschäftigt waren, existieren aktuell verschiedene formale Zugänge zum EU/CH-Arbeitsmarkt.

In Großteilen sozialwissenschaftlicher Forschung wurden aufgrund des methodologischen Nationalismus translokale Arbeitsverhältnisse in der EU-Landwirtschaft nicht mit der nötigen Sorgfalt untersucht und es fehlt an Langzeitstudien.[1] Stattdessen werden Mobilitätsmuster häufig vereinfacht mit jenen im Pflegesektor gleichgesetzt und als Pendelmigration beschrieben. Dies trifft in der Landwirtschaft jedoch nur in Ausnahmefällen zu: Regelmäßig wiederkehrende und längerfristige Arbeitsverhältnisse sind nicht die Norm. Tatsächlich handelt es sich in den meisten von mir beobachteten Lebensverläufen um hypermobile Erwerbsbiografien mit unterschiedlichsten Hin-und-Her-Bewegungen in ganz Europa. Sie verlangen von den Menschen eine rigorose Flexibilität und Mobilität und ziehen sich über Jahre oder gar Jahrzehnte hin. Es fehlt eine faktische Perspektive auf dauerhafte Niederlassung, auch in Fällen, wo es rechtlich möglich wäre (Bolokan 2022).

Der Einstieg in hypermobile Arbeitsbiografien ist maßgeblich durch Staatsbürger:innenschaft, Klassenposition, Alter, Befähigung sowie Familienstatus bestimmt und unterliegt rassistischen/ethnisierten sowie vergeschlechtlichten Ausschlussmechanismen.

Für Arbeiter:innen aus Moldawien lassen sich zwei zentrale Einstiegsmöglichkeiten zum EU/CH-Arbeitsmarkt erkennen: (1) große Schlachtbetriebe (häufig in Polen, Deutschland oder Dänemark) und (2) Praktika (Landarbeiter:innen, die ursprünglich ein Studium z.B. in Agronomie begannen, welches auch Erwerbsarbeit im Ausland vorsieht). Ein solches Arbeitsverhältnis wird als Bildungsaustausch eingestuft, wofür spezifische Programme zwischen EU-Mitgliedsstaaten und Nicht-EU-Ländern bestehen. Diese sind für Betriebe interessant, da nur ein Praktikumslohn bezahlt wird. Während dieser ersten Schritte in den EU-Arbeitsmarkt ist es das Ziel der Arbeiter:innen Geld zu verdienen, um einen rumänischen Pass beantragen zu können. Dies ist möglich, wenn die „co-ethnische Zugehörigkeit“[2] nachgewiesen werden kann.

Diese EU-Staatsbürger:innenschaft ermöglicht einen dauerhaften Zugang zum EU/CH-Arbeitsmarkt. Selten jedoch haben Menschen nach Erhalt dieser Staatsbürger:innenschaft stabile, jährlich wiederkehrende Arbeitsverhältnisse. Auch sehen sich viele gezwungen, Arbeitsorte zu wechseln, da die Bedingungen im Betrieb unerträglich sind, ihnen kein ausreichendes Einkommen und auch langfristig kein würdiges Leben bieten. Diese Hypermobilität folgt nicht der ‚natürlichen' Saisonalität der Landwirtschaft, wie es das Narrativ der zirkulären Migration suggeriert und damit die Gewaltförmigkeit dieses Mobilitätsregimes maskiert (Bolokan 2020). Im Gegenteil: Hypermobilität ist beabsichtigt und wird durch Kurzaufenthaltsbewilligungen nationaler Regierungen und der EU durchgesetzt. Zudem wird es durch die Art und Weise, wie eine am Markt ausgerichtete Landwirtschaft bzw. industrielles Agrobusiness betrieben wird, aufrechterhalten.

Jene, die keinen Zugang zur EU-Staatsbürger:innenschaft haben, können in der Logik der oben erwähnten Mikroprogramme offiziell einzig in Polen und dort vor allem in den Schlachtbetrieben Arbeit finden. So wurden eigens für den Agrarsektor bilaterale Abkommen im Kontext der Politik der zirkulären Migration zwischen Polen und Moldawien abgeschlossen (Bolokan 2020).
Hypermobilität beinhaltet die Möglichkeit der Arbeiter:innen, vor extrem schädlichen Arbeitsbedingungen zu fliehen. Zentral handelt es sich jedoch um eine herrschaftliche Ratio. Dieser ist eine „gouvernementale Regierungslogik" eigen, nach der Menschen „nicht Subjekte von Rechtsansprüchen, sondern Objekte der Verwaltung" sind (Meyer/Purtschert 2008, 168). Eingebettet in Arbeits-, Mobilitäts- und Migrationsregime ist diesem Rotationsregime, erstens, die Logik der Just-in-Time-Rekrutierung immanent. Unter sich verändernden geopolitischen und ökonomischen Verhältnissen erfüllt die Rekrutierung auf Abruf die Funktion, ein Arbeitsregime aufrechtzuerhalten bzw. (er)neu(t) zu verankern und zu normalisieren, welches, zweitens, eine ethnisierte/rassifizierte und vergeschlechtlichte Unterschichtung der Gesellschaft verstetigt. Dabei werden Arbeitskräfte hypermobil gehalten und in ausbeuterische Beschäftigungsverhältnisse vermittelt, die sie zu Höchstleistungen zwingen. Dies geschieht unter Bedingungen, zu denen die Staatsbürger:innen kaum arbeiten, weil ihnen sozial besser gestellte Arbeitsverhältnisse und eine gesellschaftliche Aufwärtsmobilität offenstehen. Zugleich werden, drittens, die (Re-)Produktionskosten der Arbeitskraft auf die Arbeiter:innen selbst und an ihre sozialen Zusammenhänge und peripheren Gemeinschaften ausgelagert.

Hypermobilität und Gesundheit

Die meisten Menschen aus Moldawien arbeiten in Beschäftigungsverhältnissen, die monotone Arbeitsabläufe beinhalten und kein Mitspracherecht bei deren Festlegung erlauben. Ihnen werden jene Arbeitsplätze zugewiesen, die die Gesundheit extrem belasten und nachhaltig zerstören. Unbehandelte Beschwerden und Arbeitsunfälle sind weit verbreitet. Um die Arbeit nicht zu verlieren, werden Schmerzen und Verletzungen verheimlicht und verdrängt.
Solch schwierigen Arbeitsbedingungen im Agrarsektor verschärfen sich durch Hypermobilität. Die strukturellen Machtverhältnisse erlegen den Arbeiter:innen physische und psychische Probleme auf, die kaum zu bewältigen sind. In Gesprächen mit Arbeiter:innen ging es u.a. um den ermüdenden Kampf, wie versprochen bezahlt zu werden; die Ungewissheit, ob es gelingt, Geld nach Hause zu schicken und für künftige Pläne zu sparen; Diskriminierungserfahrungen; sexistische Belästigungen; Stress, den nächsten Job zu finden, während der aktuelle ausläuft; Schuldgefühle und innere Zerrissenheit, im Ausland zu arbeiten und sich nicht zu Hause um geliebte Menschen und die landwirtschaftliche Subsistenz kümmern zu können. Jene, die Zeug:innen physischer und psychischer Verletzungen von Kolleg:innen werden, beklagen ihre Hilflosigkeit. Die permanente Angst, des Landes verwiesen zu wer-

den, gilt zudem für illegalisierte und für temporär Beschäftigte, die mit dem Wegfall eines Arbeitsverhältnisses ebenfalls das Aufenthaltsrecht verlieren können. Die berichteten Sorgen können zu Panikattacken und Depressionen führen, die als solche zumeist unerkannt und unbehandelt bleiben und über die Arbeiter:innen kaum reden (Bolokan 2022). Es folgt ein hohes Risiko, arbeitsunfähig zu werden, ohne Aussicht auf staatliche Absicherung oder Frührente. Hypermobilität als institutionalisiertes Rotationsregime ist für westliche Nationalökonomien im Zentrum wie v.a. für Deutschland und die Schweiz attraktiv: Diese übernehmen zumeist keine Verantwortung für die Reproduktion der Arbeitskraft, weder vor noch während und auch nicht nach Ende der Beschäftigung.

Rekrutierungs- und Subsistenzketten

Effekte der Rekrutierungs- und Sorgeketten sind auf dem Land fatal. Die wegfallende Sorgearbeit von Menschen, die für Erwerbsarbeit ins Ausland müssen, muss von anderen (Bekannten, Nachbar:innen oder Verwandten) übernommen werden: Dies bezieht sich auf Menschen, die von anderen versorgt werden müssen, ebenso wie auf die landwirtschaftliche Subsistenz. Der Blick nach Moldawien zeigt, dass der immense Druck auf die Gemeinschaften der Kleinbäuer:innen und auf die Subsistenzlandwirtschaft nicht einzig auf die neoliberale Wirtschaftspolitik zurückzuführen ist, die mit zum Teil subventionierten Importen die lokalen Ökonomien zerstört. Entscheidend ist auch der nach 1991 national geförderte und auf europäischer Ebene regulierte Ausverkauf von Menschen als Billigstarbeitskräfte und deren permanente oder wiederkehrende Abwesenheit. Eine solidarische Neustrukturierung wird damit verunmöglicht.
Rekrutierungs- und Versorgungsketten sind zudem vergeschlechtlicht und ethnisiert/rassialisiert. In vielen Regionen in den östlich gelegenen Teilen Europas stehen Sinti:zze und Rom:nja am Ende dieser Ketten und gehören zu den Prekärsten und Landlosen.
Sorgeketten stellen Gemeinschaften auf dem Land also vor große Herausforderungen, weil die Pflege von Tieren, Pflanzen und Böden Kapazitäten abverlangt, die kaum vorhanden sind. Studien zu Betreuungsketten (u.a. Hochschild 2000) haben die spezifischen Gegebenheiten jener Arbeiter:innen übersehen, die aus ländlichen und kleinbäuerlichen Verhältnissen kommen. Ich plädiere dafür, von Subsistenzketten zu sprechen, die die Sorge um das Leben im Allgemeinen explizit mitdenken. Subsistenzketten gehen also über Mensch-zu-Mensch Beziehungen hinaus. (1) Sie umfassen jegliche Formen sorgender Beziehungen in Ökosystemen und nehmen diese in die epistemologischen, analytischen und politischen Perspektiven mit auf. Damit schließen sie (2) Lebensrealitäten in den globalen, ruralen Peripherien mit ein, die am meisten vom Sorgeextraktivismus betroffen sind und die große Last der neokolonialen Arbeitsteilung tragen.
Um die Bedeutungsdimension der Subsistenzketten zu verdeutlichen, schließe ich an das Verständnis der politischen Ökonomie der (Re-)Produktionsarbeit der Biele-

felder Schule an. In ihrer Metapher des Eisbergmodells der kapitalistisch-patriarchalen Ökonomie verdeutlichen die Subsistenztheoretikerinnen die unsichtbare Ökonomie, die im Kapitalismus Wert produziert und ausgebeutet wird (Mies/Bennholdt-Thomsen 1999). Die skizzierten Sphären der unsichtbaren Wirtschaft stellen verschiedene Bereiche der Externalisierung von Kosten dar, die im Kapitalismus als freie Ware behandelt werden und die sich das Kapital aneignet. Dieses immense Arbeitsvolumen ist die Grundlage der kapitalistischen Mehrwertproduktion. Die bäuerliche Subsistenzarbeit, die Hausarbeit und weitere Care Arbeiten werden dabei unter dem Begriff der Subsistenzproduktion zusammengefasst. Die Situierung der Subsistenzproduktion und die Theoretisierung der politischen Ökonomie der Sorgearbeit und der landwirtschaftlichen Arbeit in ihrem konstitutiven Zusammenhang und als unsichtbarer Teil der Ökonomie der Mehrwertakkumulation im Kapitalismus ist zentral für das Verständnis der Subsistenzkrise, auf die ich nun eingehe.

Subsistenzkrise

Phänomene wie Hypermobilität sowie der Zustand unserer Böden und Ökosysteme führen uns eine sozioökologische Prekarität vor Augen, die nur in Teilaspekten und gesellschaftlich fragmentiert betrachtet wird – und zudem als Krisenphänomen untertheoretisiert ist. Entlang translokaler Subsistenzketten zeichnet sich jedoch eine Krise ab, die sozioökonomische und ökologische Ursachen und Folgen umfasst und über die Klimakrise und die Krise der sozialen Reproduktion hinausgeht. Davon ausgehend schlage ich vor, ein grundlegendes Krisenphänomen zu diskutieren. Dieses bezeichne ich als Subsistenzkrise, die in Moldawien zu einer allgemeinen Prekarität des Lebens führt (Bolokan 2021).

Mit Maria Mies verstehe ich Subsistenzproduktion als „alle Arbeit, die bei der Herstellung und der Erhaltung des unmittelbaren Lebens verausgabt wird und auch diesen unmittelbaren Zweck hat“ (Mies 1983, 117). Doch welches Krisenverständnis liegt der Subsistenzkrise zu Grunde? Während die globale Care-Krise auch als „permanente Reproduktionskrise“ (Federici 2013, o.S.) bezeichnet wurde, ist das bisherige Krisenverständnis der Subsistenzkrise eng gefasst. So wurde die Subsistenzkrise von 1845-1850 als die letzte europäische Subsistenzkrise bezeichnet und fast mit einer Hungerkrise gleichgesetzt (Gráda /Paping/Vanhaute 2007).

Ich schlage ein Krisenverständnis vor, welches die aktuelle Prekarität in ihrem historischen Gewordensein fasst und gegenwärtige Verschränkungen mit anderen Krisen mitdenkt (Demirović/Maihofer 2013). Demzufolge grenze ich mich von jenem Krisenverständnis ab, das gesellschaftliche Notlagen als isolierte Phänomene betrachtet und die Subsistenzkrise als ein abgeschlossenes Problem der Vergangenheit, das vom Normalzustand abweicht, theoretisiert. Vielmehr spiegeln sich in dem, was als Subsistenzkrise bis dato bezeichnet worden ist, Hochphasen einer langanhaltenden Subsistenzkrise wider. Sie stellen gewissermaßen Exzess-Momente der patriarchal-kolonialen Maßlosigkeit und der dem Kapitalismus immanenten Zerstörungskraft dar.

Demzufolge verstehe ich unter der Subsistenzkrise einen permanenten Zustand, der seit der primitiven frühen Phase der Akkumulation und Einhegung (Enteignung der Allmende) in Europa und in den Kolonien sowie in Siedler:innengesellschaften existiert und sich je nach Zeit und Raum unterschiedlich äußert. In dieser globalen Krise erfahren das Leben und die Subsistenzproduktion permanente Bedrohung, während gleichzeitig Konturen und Möglichkeiten der Veränderung sichtbar werden. Mit dem Ziel kurzlebiger Produktivitätssteigerung und Kapitalakkumulation eignet sich die Subsistenzkrise notwendigerweise lokale und globale Sorgekapazitäten an. Dazu gehören Subsistenzketten und Räume, in denen kollektive Selbstsorge stattfindet. Für die Krisendynamik konstitutiv sind eine vergeschlechtlichte Rassifizierung/Ethnisierung von Menschen sowie eine Entmenschlichung und koloniale Ent-Vergeschlechtlichung der VerAnderten (Lugones 2007). Die darin enthaltene Logik konstruiert eine 'Natur' und wertet alles ab, was dieser als näherstehend klassifiziert und als ‚freie Ressource betrachtet wird. Diese gilt es auszubeuten. Im Kontext globaler Kolonialität (Quijano 2000) ist der Subsistenzkrise die weltweite Zerstörung von Wissenssystemen in und mit der Natur immanent. Damit tendiert diese Krise in Richtung nachhaltiger Zerstörung von Reziprozität und Resilienz im Ländlichen und in der Landwirtschaft. All dies zerstört die Vielfalt der Lebensgrundlagen, Lebewesen und der Lebensweisen.

Fazit und Ausblick

Am Beispiel der Landarbeiter:innen aus Moldawien, die im EU/CH-Agrarsektor arbeiten, lässt sich zeigen, wie sich gegenwärtig neokoloniale Rotationsregime durchsetzen, die eine vergeschlechtlichte und rassifizierte/ethnisierte Unterschichtung vorantreiben. Die innere Logik folgt dabei jener Kolonialität der Arbeitsverhältnisse, die konstitutiv mit der Entstehung der modernen Versklavung verbunden ist und in der Subsistenzkrise Ausdruck findet. Ich plädiere dafür, weitere transregionale Verflechtungen entlang von Subsistenzketten empirisch zu untersuchen. Wie in der Einleitung angekündigt, benenne ich nun im Ergebnis meiner Untersuchung mögliche theoretische Erweiterungen, indem ich auf die Bedeutsamkeit, queerfeministische und abolutionistische Perspektiven zusammenzudenken, ausdrücklich hinweise. Auf der Ebene der politischen Philosophie der Arbeit können anschließende Untersuchungen folgenden Fragen nachgehen: Was bedeutet es, eine abolutionistische Perspektive auf (Re-)Produktionsarbeit einzunehmen? Welche alternativen Modelle zur neokolonialen Unterschichtung der Gesellschaft können wir diskutieren? Wie kann Forschung solche Perspektiven kritisch begleiten, um Wege aus der Subsistenzkrise zu finden und eine dekoloniale Option zu stärken?

Anmerkungen

1 Dies gilt vor allem für die führenden EU-Wirtschaftsnationen, wobei die Forschung zum Mittelmeerraum in Zusammenhang mit Protesten der Landarbeiter:innen wächst (u.a. Corrado et al. 2017).

2 Mindestens 700.000 Menschen in Moldawien verfügen über eine rumänische Staatsbürger:innenschaft (Bolokan 2020).

Literatur

Boatcă, Manuela, 2013: Coloniality of Labor in the Global Periphery: Latin America and Eastern Europe in the World-System. In: Review. Journal of the Fernand Braudel Center. 36 (3/4), 287-314.

Bolokan, Dina, 2020: Recruitment infrastructure within the agricultural and agrifood sector: Post-Soviet and neocolonial entanglements between "Eastern" and "Western" Europe. In: Social Change Review. 18 (1), 39-77.

Bolokan, Dina, 2021: Against Single Stories of 'Left Behind' and 'Triple Win': On Agricultural Care Chains and the Permanent Subsistence Crisis. Frontiers in Sociology (6).

Bolokan, Dina, 2022: On Hypermobility in the Agricultural Sector in Europe-Translocal Life Trajectories between Switzerland and Moldova. In: De Lima, Philomena/Kerrigan, Nathan (Hg.): The Rural-Migration Nexus: Global Problems, Rural Issues. London (im Erscheinen).

Corrado, Alessandra/**de Castro**, Carlos/**Perrotta**, Domenico (Hg.), 2017: Migration and Agriculture: Mobility and Change in the Mediterranean Area. London, New York.

Demirović, Alex/**Maihofer**, Andrea, 2013: Vielfachkrise und Geschlecht. In: Nickel, Hildegard/Heilmann, Andreas (Hg.): Krise, Kritik, Allianzen. Weinheim, Basel, 30-48.

Federici, Silvia, 2013: Permanent Reproductive Crisis: An Interview with Silvia Federici by Marina Vishmidt, in Mute am 7.3.2013. https://bit.ly/3sCWWgv (9.2.2022).

Gráda, Cormac/**Paping**, Richard/**Vanhaute**, Eric, 2007: When the Potato Failed: Causes and Effects of the Last European Subsistence Crisis, 1845–1850. Belgium.

Ha, Kien Nghi, 2007: Koloniale Arbeitsmigrationspolitik im Imperial Germany. In: Ha, Kien Nghi/al-Samarai, Nicola Lauré/Mysorekar, Sheila (Hg.): re/visionen. Postkoloniale Perspektiven von People of Color auf Rassismus, Kulturpolitik und Widerstand in Deutschland.Münster, 65-73.

Hochschild, Arlie Russell, 2000: Global Care Chains and Emotional Surplus Value. In: Hutton, Will/Giddens, Anthony (Hg.): On the Edge: Living with Global Capitalism. London, 130-146.

Lugones, Maria, 2007: Heterosexualism and the Colonial/Modern Gender System. In: Hypatia, 22 (1), 186-209.

Plewa, Piotr/**Miller**, Mark J., 2005: Postwar and post-Cold War generations of European temporary foreign worker policies: Implications from Spain. In: Migraciones Internacionales 3 (2), 58–83.

Meyer, Katrin/**Purtschert**, Patricia, 2008: Migrationsmanagement und die Sicherheit der Bevölkerung. In: Purtschert, Patricia/Meyer, Katrin/Winter, Yves (Hg.): Gouvernementaliät und Sicherheit. Zeitdiagnostische Beiträge im Anschluss an Foucault. Frankfurt/M., 149-172.

Mies, Maria, 1983: Subsistenzproduktion, Hausfrauisierung, Kolonisierung. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis. 6 (9/10), 115-124.

Mies, Maria/**Bennholdt-Thomsen**, Veronika, 1999: The Subsistence Perspective. Beyond the Globalised Economy. London, New York.

Nita, Sonja, 2016: Circular Migration Within the EU-Moldova Mobility Partnership. In: Solé, Carlota/Parella, Sonia/Sordé Martí, Teresa/Nita, Sonja (Hg.): Impact of Circular Migration on Human, Political and Civil Rights: A Global Perspective. Cham, 23-44.

Quijano, Aníbal, 2000: Colonialidad del Poder y Clasificación Social. In: Journal of World-Systems Research. 6 (2), 342-388.